

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauberschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die jährliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag ging gestern nach Schluss der Etatdebatte in die Weihnachtsferien.

Die Reichstagskommission nahm gestern die Wert- und Abgabensteuer in dritter Lesung mit 15 gegen 1 Stimme bei 4 Stimmenthaltungen an.

Eine Konferenz der Bergarbeiterverbandsvorstände (ausschließlich des christlichen Verbands) beschloß die Abhaltung von Revierkonferenzen, um die weiteren Schritte zu beraten.

Die Duma nahm eine Interpellation an, die die Provokationsmethode der Spigel Sr. Majestät des Zaren mißbilligt.

In Konstantinopel traf eine amtliche Depesche ein, die die Lage in Syrien längs der Hedschasbahn als äußerst kritisch bezeichnet.

Infolge einer Grubenexplosion bei Tacona in Virginien (Vereinigte Staaten) wurden 25 Bergleute getötet; mehr als 20 Arbeiter sind noch in der Grube eingeschlossen.

Zur Lage im Ruhrkohlenbezirk.

Leipzig, 15. Dezember.

Die Nachrichten über den inzwischen mit Erfolg beendeten Streik auf Zeche Lufas, die Meldungen über die Forderungen der Organisationen an die Grubenherren und die inzwischen erfolgte Ablehnung der Forderungen lassen keinen Zweifel darüber, daß im Ruhrrevier sich wieder einmal die Dinge zugespitzt haben und wichtige Ereignisse sich vorbereiten.

Es liegt durchaus nichts Plötzliches in der gegenwärtigen Bewegung. Ihre Anfänge datieren zurück bis zur Einführung des Zwangsarbeitsnachweises, wo bereits in weiten Kreisen die Anstalt herrschte, der organisierte Terrorismus der Zechenbarone müsse durch einen Streik abgewehrt werden. Die Unternehmer hatten sich aber mit Vorbedacht einen Zeitpunkt gewählt, der für eine große Bewegung der denkbar ungünstigste war, nämlich die Zeit des tiefsten Standes der wirtschaftlichen Depression. Ein Streik zu damaliger Zeit hätte mit dem Triumph der Unternehmer und einem Zurückweichen der Organisation um Jahrzehnte enden müssen. Es gelang, die Bergleute von der Notwendigkeit zu überzeugen, den Streik auf einen günstigeren Zeitpunkt zu vertagen. Die Bergleute sahen auch ein, daß es zweckmäßiger sei, gegebenenfalls nicht bloß den Kampf gegen den Zwangsarbeitsnachweis aufzunehmen, sondern zugleich auch Lohnforderungen zu stellen.

Der günstigste Zeitpunkt für eine solche Bewegung ist zweifellos zu Beginn einer aufsteigenden Konjunktur. Somit wäre jetzt eigentlich alles in Ordnung und der Kampf könnte aufgenommen werden, wenn nicht die ganze Bewegung von vornherein unter dem Zeichen des Verrats stünde. Die Christlichen haben sich abgefordert und gehen ihre eigenen Wege. Der christliche Gewerksverein fordert nicht, sondern bittet, und läßt gleichzeitig erklären, daß er unter keinen Umständen einen allgemeinen Streik mitmachen werde. Diese Mitteilung hat er der Scharfmacherpresse zugehen lassen, und in einer Streikverjammlung von Zeche Lufas hat er der Gewerkeinsbeamte Hüskes ebenfalls direkt ausgesprochen, eine Erklärung, die freilich von der gesamten Belegschaft mit stürmischem Protest aufgenommen wurde. Es wird übrigens gut sein, einen Augenblick bei dem Streik auf Zeche Lufas zu verweilen, der besonders dadurch zu einem bedeutsamen Ereignis für die Arbeiterbewegung wurde, daß der Vorstand des Gewerkeins ganz offen den Streikbruch proklamierte. Der Streik auf Zeche Lufas war ganz spontan entbrannt wegen der nicht mehr zu ertragenden Mißstände; die Bergleute führten Beschwerde über ein unerhörtes Strafwesen, chronischen Holzmannel, Hohlräume und Schlagwetterlöcher, schlechte Behandlung usw. Die Bergleute von Zeche Lufas behaupteten, daß die Zustände auf dieser Grube noch schlimmer seien als auf Raddob, daß die Gefahr einer Explosion fortwährend bestehe, und daß im Falle einer Explosion der ganze Bau der Grube zusammenklappen würde. Die Arbeitsniederlegung war erfolgt, ohne vorher den Vorstand des Verbands in Kenntnis zu setzen, sie war auch erfolgt unter Kontraktbruch. Nachdem der Vorstand von den schweren Mißständen Kenntnis gewann, hieß er den Streik gut und übernahm auch die Führung. Der Vorstand des Gewerkeins aber ließ durch Hüskes erklären, er erkenne den Streik nicht an und fordere seine Mitglieder auf, sofort wieder anzufahren, widrigenfalls Ausschluss aus dem Gewerkeins eintreten würde. Die über Lufas verhängte Sperre werde vom Gewerkeins ebenfalls nicht anerkannt und den christlichen Mitgliedern auf andern Zechen sei es gestattet, auf Lufas in Arbeit zu treten. Durch diesen Streikbruch-Atlas hat der Gewerkeins für alle Zeiten dokumentiert, daß er keine Organisation ist zur Vertretung von Arbeiterinteressen, sondern daß er sich als eine Streikbruchorganisation, als Unternehmerschutztruppe fühlt und betätigt. Der Vorstand des Gewerkeins hat mit voller Absicht diese Schmach auf sich geladen, denn für den Streik auf Lufas, wo nur vier christliche Bergleute arbeiteten, die obendrein trotz des Streikbruch-Atlas weiter streikten, hatte das Vorgehen keine praktische Bedeutung. Dem Atlas haftet vielmehr der Charakter einer politischen Demonstration an.

Um das zu verstehen, muß man Ausschau halten nach rückwärts und vorwärts. Zunächst zahlen die Bergleute den Preis des Friedens zwischen den Kardinalen Kopp und Fischer. Gerade in diesem kritischen Augenblick

haben die „Christen“ zu zeigen, daß sie keine Kampfesorganisation gegen das Unternehmertum mehr sind. Kardinal Fischer sprach jüngst das Wort: Die christlichen Gewerkschaften sind gegründet zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Im ersten Statut des Gewerkeins war eine ähnliche Bestimmung enthalten; man hat sich augenscheinlich auf den Zweck der Gründung jetzt wieder besonnen. Das zeigte sich auch schon bei den vor wenigen Monaten erfolgten bergmännischen Wahlen: die Sicherheitsmänner- und Knappschaftsältestenwahlen. Bei diesen Gelegenheiten schon machte der Gewerkeins unter dem Einfluß des Zentrums gemeinsame Sache mit den Zechenherren. Das Zentrum gedenkt seiner Sünden bei der Finanzreform, in der Wahlrechtsfrage usw. und fürchtet mit Recht das Strafgericht des Volkes bei der Reichstagswahl. Die Zeiten sind vorbei, wo das Zentrum sich als unüberwindliches Bollwerk aufspielen konnte, und es sieht im Westen schon manchen Kreis von der Sozialdemokratie ernstlich bedroht. Aus diesem Grunde hat das Zentrum die sogenannte Sammelpolitik inszeniert, das heißt die Sammlung aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie, was in der Praxis auf ein Bündnis mit den nationalliberalen Scharfmachern hinauskommt. Der christliche Gewerkeins ist auf diesen Plan willig eingegangen. Schon im Juni, also einige Monate vor den Sicherheitsmännerwahlen, präsidierte die Königsche Volkszeitung die Verdienste des Gewerkeins um das Unternehmertum. In der Wahlrechtsfrage sei es im Ruhrrevier deswegen nicht zu größeren Aktionen gekommen, weil der Gewerkeins es ablehne, mitzumachen. Ohne den Gewerkeins könnten größere Bewegungen nicht inszeniert werden. Der Gewerkeins sei die wirksamste Schutzwehr gegen die Sozialdemokratie und den Bergarbeiterverband. Deshalb sei es Pflicht aller Gutgesinnten, dem Gewerkeins gegen den Verband beizustehen, damit dieser niedergedrückt werde; indem man den Verband schlage, treffe man auch die Partei. Die Sicherheitsmänner- und Knappschaftswahlen sollten die Probe auf die demnächstige Reichstagswahl sein.

Dem nationalliberalen Unternehmertum haben diese Gründe eingeleuchtet. Betriebsführer und Steiger, nationalliberale Parteisekretäre und evangelische Pastoren arbeiteten mit den Kaplänen und Generalsekretären des Gewerkeins Hand in Hand — ein Parole auf die kommende Reichstagswahl zu machen. Wie die Parole aussah, ist bekannt, der Verband erzielte einen beispiellosen Sieg über die vereinigten Gegner. Diese Niederlage hat die Oberchristen aber keineswegs zur Bekehrung gebracht; auf der einmal beschrittenen Bahn des Arbeiterverrats machen sie nicht mehr halt. Und es steht ohne Zweifel fest, daß auch bei der jetzigen Bewegung die Herren Christen gewillt sind, den politischen Interessen des Zentrums zuliebe die Interessen der Bergarbeiter aufzuopfern. Der Streikbruch-Atlas auf Lufas, das geforderte Vorgehen in der Lohnfrage, die entschiedene Ab-

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Die.

Aus dem Norwegischen überfetzt von Emille Stein.

28] Nachdruck verboten.

So hatte sich denn Schiffer Kristensen selbst aus den Weg gemacht und schon am nächsten Vormittage erfahren, daß oben im Hafen ein norwegisches Kreuzfahrtschiff lag, das Fracht nach Pernambuco einlud. Die Sache war bald in Ordnung und der Bergenser als Leichnamatrose anemustert worden. Alle weiteren Schritte tat Madam Kristensen. Sie machte auf dem Lande mit dem Kapitän des Schiffes Bekanntschaft und bat ihn, sich des neuen Matrosen anzunehmen. Den Tag vor der Abfahrt schickte sie ihm ein Präsent von altem Käse und Trondhjemer Aquevit und begab sich hierauf selbst in vollem Staat an Bord, um ihm die Lebensgeschichte des Bergensers zu erzählen und dessen letzte aufopferungsvolle Heldentat anzuerkennen.

„Und dabei so tüchtig in aller Schiffsarbeit . . . Großartig im Reffen und Beschlagen! Sie werden etwas aus ihm machen, Kapitän, so daß er als ein ganzer Kerl zu seinen Eltern heimkehren kann.“

„Will Ihrewegen mein bestes tun, Madam! . . . und vielleicht auch des Burschen wegen, wenn ich ihn erst kennen gelernt habe.“

„Vor allem muß man ihn ordentlich in Zucht halten.“

„Soll geschehen, Madam Kristensen!“

„Ich sage Ihnen, Kapitän, er ist einer von denen, die den Leuten anhänglich sind, die sie gern haben. Dazu immer munter und guter Dinge und voller Leben! . . . Aber nicht zuviel Feuer und nicht zuviel Landgang.“

„Verstehe, ein unruhiger Geist!“

„Er steht aus, als sei alles nur leichter Schaum, aber der ist bloß oben drauf. Es ist Stoff in ihm, das weiß ich und mag sein, daß Sie das einmal merken werden, wenn Sie jemand Verlässlichen brauchen.“

„Sie haben mein Wort drauf, daß ich mich seiner annehmen werde.“

„Ich danke Ihnen, Kapitän. Ich komme mit vor, als sei ich die Mutter des armen heimatlosen Burschen, und wenn Sie einmal eine kleine Nachricht über ihn nach der Reederei dahelmschicken würden, so daß mein Mann und ich etwas von ihm hörten, wäre es uns eine Freude.“

„Werde nicht vergessen, Madam Kristensen! . . . Wie? . . . darf ich nicht noch Wein einschenken? Sie nippen ja kaum.“

„Ich vertrage nichts Starkes, müssen Sie wissen, aber wenn ich jetzt das Glas austrinke, ist es nur, um einem guten Manne Dank und glückliche Reise zu sagen.“

Madam Kristensen erhob sich von dem Tische der großen schönen Kajüte, in die man sie geführt hatte. Im geheimen hatte sie sich Vernt als Kapitän solch eines Schiffes gedacht.

Sie war in guter Laune, als sie wieder an Bord des Rutland kam, der beim Kai lag und Ziegel einlud, und sie wurde es noch mehr, als sie erfuhr, daß Ausschiff vorhanden sei, schon in derselben Woche auszuklarieren. Ihr schien jetzt dieselbige Fracht die beste, die am raschesten heimzu führte, und sie hatte es in den nächsten Tagen eilig, alles Nötige beizugehen zu ordnen. Sie trieb nämlich ihren eigenen Extrahandel mit gesulztem Ingwer,

holländischen Honigluchen und andern Delikatessen, die in den Haushaltungen dahelms in Norwegen großes Glück machten und sich ausgezeichnet bezahlten. Außerdem stand sie diesmal auch in Unterhandlung mit einer größeren Partie Fettwaren und Gemüse, die eine lohnende Spekulation darzustellen versprachen. So wurde denn am Sonnabend morgen Rutlands gemalte Kajüte mit allerlei Büchsen und Lederbüchsen, die keinen andern sicheren Aufbewahrungsort finden konnten, zur Hälfte angepfropft. Gleich darauf klornte die Ankerkette.

Madam Kristensen sah mit ihrem Strickzeug auf Deck und summte vor sich hin. Es ging, wie sie wollte. Diesmal mußten sie hinauf zu den Dösterreich-Inseln kommen.

X.

Madam Kristensen greift in eine Liebesgeschichte ein.

Es war ganz still in der Stube des Hardsvoigt Nörregaard in den Dösterreich-Inseln — ein großes ädes Gemach mit kleinen Fensterscheiben und prächtigen schweren Gardinen auf goldenen Lanzenschäften. Madam Kristensen war, während der Hardsvoigt sein Mittagsschlafchen hielt, in diesem Gespräch mit Mina Nörregard gefessen; man hatte sich lange und eifrig unterredet und dazu blanke Tränen vergossen. Das blasse junge Mädchen konnte kein Ende finden, wurde nicht müde, in das neuentzündete Hoffnungslicht zu starren, seine Sicherheit zu prüfen und immer weiter zu fragen und zu forschen. Jetzt sah sie allein in tiefen Gedanken, während Madam Kristensen ins Kontor gegangen war, um den Hardsvoigt zu sprechen.

Madam war in ihrem solidesten Staat, und ihre etwas massive Erscheinung mit der großen Brustnadel im Seidentuche, mit den Ohrgehängen und Ringen erinnerte in ihrer ein wenig gekrümmten Haltung an eine beschlagene Geldspindel.